



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**

**Paderborn, 1883**

XIV. Die Heranbildung praktischer Schulmänner.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

## XIV.

### Die Heranbildung praktischer Schulmänner.



ir haben in der vorhergehenden Abhandlung gezeigt, dass der heutige Bildungsgang der Lehramts-Kandidaten uns im besten Falle Gelehrte, in den wenigsten Fällen praktische Schulmänner liefert.

Nun aber gilt vom Lehrer das Nämliche, wie vom Gymnasiasten: Nicht ein grosses Mass des Wissens, sondern die Fertigkeit im Können gibt den Ausschlag. Wie oft haben sich Männer, die ein glänzendes Staats-Examen abgelegt hatten, nachher als mittelmässige Praktiker bewährt, weil sie ihr Wissen den Knaben nicht methodisch vermitteln konnten! <sup>1)</sup>

Man ist von dem Irrthume F. A. Wolf's ausgegangen, dass es für den Gymnasial-Lehrer eine eigene „Alterthums-wissenschaft“ gebe, die man auf der Universität, wie Rechts-

<sup>1)</sup> Der Verfasser der schönen Artikel „Leben und Schule“ in den hist.-pol. Bl. (B. 10, S. 335) führt als Hauptgebrechen der modernen Schule an „die mangelhafte Ausbildung der Lehrer selbst, von welchen Mehrere nur wie akademische Docenten sich zu verhalten wissen, Andere ohne alle Lehrgabe unterrichten, und nicht Wenige von der Erziehung der Jugend soviel wie Nichts verstehen, was nicht selten auch an ihren eigenen Kindern wahrzunehmen ist. Meistens ergibt sich am Ende der langen Mühe eine einseitige Verstandesbildung [nicht einmal!], in deren Gefolge nur zu häufig die Flachheit, der Dünkel und Unglaube sich einzustellen pflegen. Auch der Gewinn an Kenntnissen steht mit der darauf verwendeten Zeit in keinem günstigen Verhältnisse, und erfahrene Lehrer selbst bekennen, dass bei einer zweckmässigeren Einrichtung und Methode dieselben oder noch bessere Resultate leichter in vier als jetzt in acht Jahren zu erreichen wären.“

und Heilkunde, studiren müsse; und so ist man auf eine eigene „philosophisch-philologische“ Fakultät verfallen, welcher so ziemlich alle jene Hochlehrer, die man sonst nicht unterbringen kann, eingereiht werden. Hier soll sich der künftige Lehrer durch ein Labyrinth von theoretischen Hilfsfächern winden und sich mit einem Wissen vollpumpen lassen, das er später zum kleinsten Theile verwerthen und, soweit er es nöthig hat, viel leichter selbst erwerben kann. Aber es handelt sich ja gar nicht um die graue Theorie und die *ars longa*, sondern um die Praxis und die *vita brevis*. Für einen begabten jungen Mann ist es leicht, in kürzester Zeit in den Geist und die Methode philologischer Studien einzudringen; aber „selbst ist der Mann“! Er muss durch Selbststudium unter Anleitung eines erfahrenen Mannes das Nöthige erringen.<sup>1)</sup> In diesem Geiste hatte J. G. J. Hermann seit 1834 die Direktion des philologischen Seminars zu Leipzig geführt, wie er schon vorher als Professor darauf drang, das eigene Urtheil der Kandidaten in engerem Kreise des Forschens zu wecken und zu schärfen, Gründlichkeit und Geschmack in Betreibung der philologischen Studien zu verbreiten. So wurden seine Schüler tüchtige Schulmänner, nicht weil, sondern obgleich sie auf der Universität gewesen waren; denn nicht durch die Vorlesungen, sondern durch eine entferntere Oberleitung ihrer Privatstudien und durch den Anstoss zu selbsteigener Thätigkeit wurden sie oft in wenigen Semestern soweit gefördert, dass sie mit Ehren ein Schulamt antreten konnten.

Hieran haben wir einen deutlichen Fingerzeig, wie der praktische Schulmann herangebildet werden muss, und wir freuen uns, mit dieser Anschauung nicht allein zu stehen. In den „Neuen Jahrb.“ (1878, S. 384) schliesst ein erfahrener Verfasser seine Vorschläge für die „Bildung des jungen Philologen“ mit den Worten: „Meine Meinung ist, dass die Philologie keine Alterthumswissenschaft, ja überhaupt keine Wissenschaft [à la F. A. Wolf] sei, sondern dass sie eine Thätigkeit sei, nennen wir es künstlerische Thätigkeit, welche den Zweck hat, durch eigene Arbeit den Geist des Alterthums in seinen hervorragendsten Erzeugnissen, der Sprache und der Literatur, kennen zu lernen. Die Studienzeit ist dazu bestimmt, zu dieser Kunst eine Anleitung und in derselben die nothwendige technische Übung zu geben, den jungen

<sup>1)</sup> „Nur wer sich mit eignen Kräften  
Durch das Dickicht einen Pfad schafft,  
Kann den Kranz sich dauernd heften, —  
Kunst ist keine Kameradschaft.“

Mann Geist, Methode und Ziel seiner Thätigkeit kennen zu lehren, ihn in eine bestimmte Richtung einzuweisen und vor falschen Wegen zu hüten. Da hiezu nicht bloß Belehrung nöthig ist, sondern auch Vorbilder, so wird die Anleitung ihm solche Vorbilder aufstellen, und überhaupt den Geist des eigenen, freien, selbständigen Arbeitens in ihm erwecken. Und da die alten Sprachen sich der Seele nicht besser einpflanzen, als durch den lebendigen Gebrauch ihrer, so wird es gut sein, wenigstens eine dieser Sprachen bis zum freiesten Gebrauch einzuprägen.“

Die zwei Angelpunkte, um welche sich die philologische Bildung tüchtiger Schulmänner drehen muss, sind das Wissen und das Können, aber beide so ineinander verflochten, dass sie sich gegenseitig tragen: das Wissen soll nicht ein passives Aufnehmen des von Anderen Errungenen, sondern die Frucht des eigenen Thuns und Könnens sein; und dieses eigene Erzeugniss befähigt den jungen Mann, den Gang der selbstgemachten Arbeit auch dem Knaben beizubringen. Was ich als fertige Waare von einem Anderen geschenkt erhalten habe, kann ich einem Dritten nur wieder als Geschenk geben; was ich selbst hervorgebracht habe, darin kann ich auch Andere unterrichten, dass sie es ihrerseits hervorbringen können. So wenig Jemand durch Vorlesungen über Farben, Formen und Anatomie zum Maler wird, so wenig wird ein junger Mann durch das Anhören akademischer Vorträge über Philologie zum Schulmanne.

### I. Das Wissen.

Wir setzen natürlich Lehramts-Kandidaten voraus, welche ihr sechsjähriges Gymnasium und dreijähriges Lyceum mit Ehren durchlaufen und die verschiedenen Jahresprüfungen anstandslos bestanden haben. Eine derartige Bildung möchte wohl für das Lehramt in den untersten Klassen des Gymnasiums ausreichen; aber nicht für den Gymnasial-Lehrer, wie wir ihn wünschen müssen. Derselbe soll nämlich eine philologische Bildung besitzen, die über jene der besten Schüler der obersten Klasse hinausragt; er muss der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur in einem weit solideren Masse, als man vom Schüler verlangen kann, Herr und Meister sein, so dass er vorkommenden Falls ohne zu langwierige Vorbereitung in den sämtlichen Gymnasial-Klassen mit Nutzen unterrichten kann.

Nämlich einer der beklagenswerthesten Übelstände an unserer Neu-Schule ist der endlose Wechsel der Lehrer und der Schüler, über welchem jede Geistes- und Charakterbildung der Jugend bitteren Schaden leidet; ein Wechsel, welcher dort am grossartigsten auftritt, wo er am nachtheiligsten wirkt, an den grösseren Gymnasien. So berichtet W. Gebhardi über das achthundert Schüler und siebenundzwanzig Lehrer zählende Gymnasium zu Posen („Neue Jahrb.“, 1877, S. 407 f.): „Von den 800 Schülern bekommt der einzelne Lehrer nur einen verschwindend kleinen Bruchtheil auf eine kleine Spanne Zeit in seine Behandlung; sie gehen zu schnell und zu häufig von Hand zu Hand. Wie viel lohnender und erfolgreicher muss die Thätigkeit eines Lehrers sein, der beispielsweise seine Schüler in dem wichtigsten Unterrichtszweige der Gymnasien, dem Latein, vier Jahre in den beiden obersten Klassen ausbildet und durch die Pforten der Anstalt bis zum Übergang auf die Hochschule begleitet, als der Zustand, wo der Schüler denselben Unterricht in der gleichen Zeit mindestens bei vier verschiedenen Lehrern durchmacht! Dieser Umstand kann für die Resultate am Schluss unmöglich segensreich sein.“

Nun ja, diese Einrichtung hatte bestanden, bevor ein un-  
säglich abhängiges Beamtenthum sich der Gelehrtenschule bemächtigte und diese in eine verwickelte Bildungsfabrik umgestaltete: das Aufsteigen des Lehrers mit seiner Klasse war ehemals in allen nur möglichen Fällen stehende Sitte. Auch die Ratio studiorum schreibt den Provinzialen vor, dass die Lehrer mit jener Klasse beginnen sollen, welcher sie an Wissen überlegen sind, damit sie auf solche Weise jährlich mit einem Guttheil ihrer Schüler zur höheren Klasse mitaufsteigen können.<sup>1)</sup> Es wäre nun das denkbar Vollkommenste, wenn jeder Lehrer seine Klasse von Anfang bis Ende des Gymnasial-Kurses begleiten könnte; weil dies jedoch bei der Verschiedenheit der Begabung in den seltensten Fällen durchführbar ist, so muss der Wechsel des Lehrers doch nach Kräften vermindert, daher jeder Kandidat für die sämtlichen Gymnasial-Klassen vorgebildet werden.

Aber von wem? Sicher nicht von Universitäts-Professoren; Denn sie können wohl akademische, aber nicht leicht Gymnasial-Lehrer heranbilden, besonders da Männer wie Hermann sehr selten auftreten. Wie im Gegentheile jeder Handwerker

<sup>1)</sup> Reg. prov., n. 29: „Curandum etiam, ut nostri initium docendi faciant ab ea schola, qua superiores scientia sint, ut sic quotannis ad altiorem gradum cum bona parte suorum auditorum possint ascendere.“

von einem Meister seines Gewerbes, so muss der Lehramts-Kandidat von einem bewährten Manne seines Faches in das künftige Amt eingeleitet werden. Aus diesem Grunde halten wir wenig von den mit Universitäten verbundenen philologischen Seminarien, nicht blos weil sie zu akademisch sind, sondern auch weil sie keine Sicherheit für die persönliche Erziehungstüchtigkeit ihrer Schüler bieten. Sind doch unsere Universitäten grossen Theils vom religiösen Nihilismus angesteckt und ausser Standes, christliche Schulmänner zum Heile der studirenden Jugend zu liefern. Vor Allem müssten wir Katholiken schmerzliche Einbussen in kirchlicher Beziehung fürchten, wie neueste Erfahrungen beweisen.<sup>1)</sup> Mehr als jedes andere Amt fordert jenes des Gymnasial-Lehrers eine Hingabe und einen Opfergeist, wie sie nur auf dem Boden eines lebendigen Glaubens gedeihen. Weder in theoretischer, noch in praktischer, noch in religiöser Beziehung können wir daher dem künftigen Schulmanne den Besuch einer Universität oder eines mit ihr verknüpften philologischen Seminars empfehlen.

Der angehende Schulmann muss von einem bewährten Schulmanne herangebildet werden.

Der Gymnasialplan der Gesellschaft Jesu fusst auf einer Erfahrung von Jahrhunderten und aus allen Himmelsstrichen; er aber schreibt den Provinciälen vor, zur Heranbildung junger Gymnasial-Lehrer in jeder Provinz zwei bis drei in diesem Fache bewährte Schulmänner zu bestimmen, welche sich ausschliesslich mit diesem Amte beschäftigen sollen.<sup>2)</sup> Hier haben wir bis auf's Wort das ächte „Seminar“, nur heisst es nicht philologisches, sondern seminarium magistrorum, und wird nicht von Hochlehrern, sondern von erprobten Schulmännern des Gymnasialfaches geleitet.

1) „Dass überhaupt eine wesentlich bessere Ausbildung der Gymnasiallehrer durch die in Vorschlag gebrachten vom Staat anzulegenden Seminarien zu erreichen sei, möchten wir schon desshalb nicht zu behaupten wagen, weil in der That nicht einzusehen ist, warum aus solchen Anstalten heilsamere Resultate für die Gymnasien sich ergeben sollen, als aus den verunglückten Schullehrer-Seminarien für die Elementarschulen hervorgegangen sind.“ Hist.-pol. Bl., B. 10, S. 339.

2) R. st., reg. Prov., n. 22: „Ad conservandam humaniorum literarum cognitionem et magistrorum veluti seminarium fovendum, binos minimum aut ternos habere studeat in provincia his literis et eloquentia præstantes. Quod consequetur, si ex iis, qui ad haec studia idonei propensique sunt, nonnullos subinde huic rei dicare studeat ceteris facultatibus quantum satis est excultos, quorum opera ac sedulitate bonorum professorum genus quoddam ac tanquam seges ali ac propagari queat.“ Vergl. F. J. Buss, die Ges. Jesu, Mainz, 1853, 2. Abth., S. 1517 ff.

Jedem Unbefangenen muss es in die Augen springen, dass dies der einzig natürliche Weg zur Gewinnung fähiger Lehramts-Kandidaten ist. In jeder Provinz gibt es einige ältere Lehrer, die für das Schulamt kaum noch die nöthige Geistesfrische und Körperkraft besitzen, die aus naheliegenden Gründen die Pensionirung nicht nachsuchen, die jedoch ganz ausgezeichnet für die Leitung eines Seminars wären. Zwei Männer dieser Art würden hinreichen; selbstverständlich müsste die von ihnen geleitete Anstalt mit einem grösseren Lyceum verbunden sein, so dass das Leben und Wirken der Lehrer und Schüler, das Ziel und der Geist der Gymnasial-Bildung stets verkörpert vor den Blicken der Studirenden stände, auch die nöthigen literarischen Hilfsmittel zur Hand wären.

Und nach welcher Methode müssen die Seminaristen geschult werden? Nicht durch das Hören von Vorlesungen, sondern durch ein solides Selbst-Studium unter der freien Oberleitung der genannten Vorstände.<sup>1)</sup> Der junge Mann, der sich zum Gymnasial-Lehramte vorbereitet, muss sein Latein und Griechisch nebst der Geschichte so studiren, dass er seine Kenntnisse bei den Knaben pädagogisch verwerthen kann. Wie das Grundwesen des Gymnasial-Unterrichtes darin besteht, die jugendlichen Geister an der Hand des Lateins zum Können im richtigen Sprechen und Schreiben zu üben, so muss auch das Wissen des Lehrers eine Frucht des eigenen Thuns und Könnens sein. Nicht was uns mühelos mitgetheilt worden, sondern was wir selbst, allerdings unter einer gewissen entfernteren Anleitung, erstudirt haben, wird so sehr unser volles persönliches Eigenthum, gleichsam ein integrirender Theil unseres Ich, dass wir auch Andere darein einüben können, also Schulmänner seien. In diesem Geiste ist Hermann, eine seltene Ausnahme unter den Hochlehrern, vorangegangen.

„Hermann war namentlich, wie überall dem Schein, dem durch Vielwisserei erzeugten Schein von Gelehrsamkeit feind; gegen diesen Schein hat er sich ununterbrochen mit grosser Energie ausgesprochen. Die wahre Gelehrsamkeit ist nicht eine äusserlich erlernte oder gesammelte, sondern eine mit Urtheil verbundene, in den eigenen Geist aufgenommene, zu einem Stück von uns selbst gewordene. Eine solche Gelehrsamkeit, da sie nicht ohne gründliches Studium, nicht ohne ein sicheres Bewusstsein der Gründe der Überzeugung sein kann, ist nur in einem beschränkten Kreise zu erwerben. Hermann hielt daher seine Zuhörer in einem eng

<sup>1)</sup> Vgl. Roth, Gymn.-P., S. 285 ff.

begrenzten Raume fest und nöthigte sie, hier die geistige Kraft zusammenzunehmen, zu üben und zu bilden. Das Erste, was er von dem tüchtigen jungen Manne forderte, war die Wahrheit seines Wissens, die mit Lauterkeit der Gesinnung Eins war. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche sich dieser Pflicht des strengen und mühsamen Suchens nach der Wahrheit zu entziehen suchten: gegen diese äusserte Hermann rücksichtslos seine Feindschaft und Verachtung. Er verschmähte auch den kleinen wohl erworbenen Gewinn nicht; er war überzeugt, dass auch in diesem Kleinen ein Zuwachs der geistigen Kraft und der Gesinnung liege. So hat er eine grosse Zahl geistig tüchtiger, im Leben überall brauchbarer, in der Gesinnung fester, ernster und freier Männer gebildet, die, wie er selbst, der geistes- und willensstarke Mann, die Wahrheit und Solidität ihres Wissens in Wort und That bekundet haben.“ („Noctes scholasticæ“, in d. ‚Neuen Jahrbb.‘, 1878, S. 382.)

Nicht das Vielwissen, sondern das Vielkönnen und das selbsteigne Streben macht den guten Lehrer aus, darum muss er in diesem Geiste erzogen werden. Nicht als „vollendeter Gelehrter“, wie unsere heutigen Prüfungs-Ordnungen voraussetzen, sondern als angehender Gelehrter soll er einmal die ihm angewiesene Klasse betreten, soll seine Aufgaben wohl vorbereiten, und zwar im Hinblick gerade auf das Bedürfniss seiner diesjährigen Schüler, soll überzeugt sein, dass er in ernstem Fleisse zuerst das beste Beispiel geben müsse und niemals ausgelernt habe. Was hilft es im entgegengesetzten Falle, wenn der Lehrer über die Vorbereitung auf seine Schulstunden erhaben ist, wenn er Jahr aus Jahr ein stereotyp seine bestimmten Schablonen festhält, bei diesem Kapitel gerade diese Bemerkung, bei jenem diesen „Witz“ macht, wenn er zwar den Cäsar, aber nicht den Sallust „kann“? <sup>1)</sup> Diese un-

<sup>1)</sup> Roth, S. 370, erzählt (in der dritten Person) aus seiner eigenen Jugend: „Es gab Lehrstunden, wo der Lehrer, selbst unvorbereitet, über die mangelhafte Vorbereitung der Schüler heftig schalt, und am Ende, wenn keiner das seltene Worte kannte, selbst an die verwerflichen und verbotenen Hilfsmittel appellirte. In solchen Lehrstunden ist dem Verfasser dieses Abrisses Homer, den er für sich eifrig zu studiren begonnen hatte, Virgil und Terenz auf lange Zeit ungeniessbar geworden. Lehrstunden der Art sind Pflanzschulen aller unlautern Neigungen und Gewohnheiten, nicht blos durch die allerdings höchst gefährliche Langeweile und den eigentlichen Unfug, der hieraus erwächst, sondern auch durch die Unredlichkeit, die, von gewissenlosen und schwachen Lehrern fast unmittelbar in dem Schüler erzeugt, oft, was das Ärgste ist, durch eine stille oder offene Übereinkunft zwischen den Schülern und einem solchen Lehrer geübt wird.“

heilvolle Gattung von Lehrern kann nur vermieden werden, wenn der Kandidat sein sprachliches Wissen und Können durch eigene saure Arbeit erringen muss, statt das auf der Universität „Gehörte“ papageienartig nachzuplappern.

In solchem Geiste lese und studire der Kandidat zunächst die auf den Gymnasien vorkommenden lateinischen und griechischen Auktoren, mit der Feder in der Hand und stets auf seine philologische Ausbildung bedacht: den Cornelius Nepos und Cäsar ganz, Livius grossentheils, von Tacitus die Germania und die Annalen, von Cicero mindestens drei Reden mit Ausarbeitung der rhetorischen Analyse, drei philosophische Schriften und die Freundesbriefe; den Virgil und Horaz ganz, von Ovid die Fasti oder Metamorphosen. Wir haben von diesen Klassikern derartige Ausgaben, dass das Anhören akademischer Vorlesungen über dieselben rein überflüssig, wo nicht lächerlich wäre. — Unter den Griechen ist Homer vor Allen ganz zu lesen, da eine genaue Bekanntschaft mit ihm jedem Schulmanne nöthig ist, von Xenophon die Cyropädie und Anabasis, von Herodot etwa zwei Bücher, die Staatsreden des Demosthenes, einige Dialoge Platons, solange der Unvermeidliche gelesen wird; <sup>1)</sup> einige philosophische Schriften des Aristoteles, von Sophokles drei Dramen, von Äschylos und Euripides je eines mit genauerem Studium der Metrik. Dies sind freilich zunächst nur Vorschläge, die je nach den Bedürfnissen des einzelnen Kandidaten nach dem Ermessen des Seminar-Direktors modificirt werden müssen; dieser Letztere aber soll nur zu und in dem Studium anleiten, Fingerzeige geben, den Fleiss überwachen, unübersteigliche Schwierigkeiten lösen, also nur leiten, nicht lehren.

Zudem muss auf schöne und fließende Übersetzung der Alten, besonders der Dichter, gehalten werden, denn hieran erkennt man zugleich den tüchtigen Schulmann und den Philologen. Neben der soliden Lektüre muss das selbstthätige Studium der Grammatik gehen, nicht in systematischer Ordnung, die nicht viel hilft, sondern durch Studium specieller Abschnitte bei vorkommenden Fällen und durch scharfe eigene Beobachtung, die bald zur Erkenntniss führt, dass man den gedruckten Grammatiken nicht unbedingt glauben darf. In derselben Weise ist auch das Sachliche in der klassischen Literatur je bei vorkommenden Fällen, ja nicht nach Wolf'scher

<sup>1)</sup> Weil die Gnostiker sich vielfach auf Platon beriefen, war Tertullian gleichfalls auf ihn böse: „Doleo bona fide Platonem omnium hæreticorum condimentarium factum.“ De anima, 23.

Weise als zusammenhängende „Wissenschaft“, einzuprägen, weil sonst über dem realistischen Beiwerke leicht der eigentliche Zweck, eine tüchtige sprachliche Durchbildung verloren ginge. Ebendasselbe gilt über die Literaturgeschichte der Alten und über die Stellung des jeweilig zu lesenden Schriftstellers in der gesammten Geistes-Entwicklung des betreffenden Volkes. Das ganze Gebiet der Erudition prägt sich in der angegebenen Weise am leichtesten und nützlichsten ein; etwaige Lücken lassen sich nach Bedürfniss im Verlaufe des Schulamts selbst ausfüllen.

Es handelt sich vornehmlich im Seminar um einen ersten und nachhaltigen Anstoss zu emsigem Selbstforschen, welches den Grundton des künftigen Lehrerlebens abgibt, nicht um einen bürokratischen Abschluss der Bildung in einem „Staats-Examen“, nach welchem das Ausruhen auf den erworbenen Lorbeeren so nahe liegt, ein Verderben für die Schulen.

Da jedoch die Geschichte und die deutsche Literatur am Gymnasium nicht zu umgehen sind, so muss der Kandidat in den beiden Gebieten wenigstens sich soweit umsehen, dass er sie einmal mit Ehren in der Schule geben kann, wobei nur zu bedenken ist, dass der Gymnasial-Lehrer zunächst nicht auf eine Stelle als ordentlicher Professor der Geschichte oder als Germanist an einer Universität reflektirt.<sup>1)</sup>

Dieser Kreis des Wissens, wie wir ihn hier vorschlagen, ist zwar nicht weitumfassend, geht aber desto mehr in die Tiefe und erfordert die volle Thätigkeit des jungen Mannes in einer Weise, die ihn an selbständiges und strebsames Arbeiten gewöhnt, daher eine unmittelbare Vorschule zum Lehramt ist.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Auch Roth, S. 359, verlangt nur, dass der zu examinirende Kandidat „von allgemeiner Geschichte und Geographie diejenige Kenntniss an den Tag legt, welche beweist, dass er sich zum Behuf des Unterrichts darin orientiren kann.“

<sup>2)</sup> An anderen Vorschlägen in Betreff der Lehrerbildung fehlt es bekanntlich nicht; ihre grosse Menge beweist, zunächst, dass an dem bisherigen Studiengange Vieles auszusetzen ist, und in ihrer grossen Mehrheit halten sie in der Hauptsache an dem heute Bestehenden fest. So schlägt H. Fischer, Die Reform der höheren Schulen, (Greifswald 1876; s. „Neue Jahrb.“, 1876, S. 392 ff.) Folgendes vor: 1. Ein volles Reife-Zeugniss ohne Kompensationen; 2. Eine nach Vollendung der Universitäts-Studien zu bestehende rein-wissenschaftliche Prüfung bei der philosophischen Fakultät ohne Rücksicht auf die Klassen, in denen Examinandus zu unterrichten wünscht; 3. Einen mindestens einjährigen Kursus auf einem mit einer höheren Schule verbundenen und von deren Direktor, resp. Lehrern gebildeten Seminar; 4. Staats-Examen vor einer nur aus Fachmännern gebildeten Kommission, welche nicht blos die methodische Tüchtigkeit des

## 2. Das Können.

Das Lehramt erfordert eine Summe körperlicher und geistiger Eigenschaften, deren Nichtbeachtung sich später bitter rächt. Bei dem heutigen Bildungsgange der Kandidaten jedoch wird hierauf viel zu wenig geachtet: der Oberprimaner entscheidet sich so ohne Weiteres für „Philologie“, hört darüber die nöthigen Vorlesungen, macht seine Lehrprüfung nebst Probejahr und überlässt einer dunkeln Zukunft die Entscheidung darüber, ob er den Beruf zum Lehrer wirklich habe.

Wir dagegen möchten den Direktoren der Lehrer-Seminarien vor Allem die Entscheidung überlassen, ob der Kandidat jene Eigenschaften habe, ohne welche er niemals ein guter Lehrer sein kann. In körperlicher Beziehung muss er die entsprechende Kraft, gesunde Lungen und normale Nerven haben, wenn er nicht ein Kreuz seiner Schüler werden und sich selbst ein frühzeitiges Grab bereiten will. In Beziehung auf seelische Eigenschaften muss er in der Erkenntniss Klarheit und Deutlichkeit, im Charakter Selbstbeherrschung und edle Lebhaftigkeit besitzen, da ausgeprägte Phlegmatiker für das Lehramt kaum brauchbarer sind, als hastige Stürmer. Wir schweigen vorderhand von der unerlässlichen Anforderung, dem christlich-gläubigen Verhalten und der Sittlichkeit des Lehrers, nicht aus Unterschätzung, sondern weil wir zu seiner Zeit ausdrücklich davon handeln werden.<sup>1)</sup> In den früheren

Kandidaten in Beziehung auf bestimmte Lehrfächer zu prüfen, sondern auch ganz besonders darauf zu sehen hat, ob derselbe sich des Zusammenhangs von demjenigen Lehrfache, in welchem er die facultas beansprucht, mit dem gesammten Organismus des Unterrichtes bewusst ist. — Sehen wir von dem zweiten Theile von N. 4 und seiner etwas unbestimmten Fassung ab, so nähert sich der Verfasser in N. 1 und 3, sowie im ersten Theile der N. 4 unserer Auffassung, kann sich aber von der akademischen Bildung nicht loswinden, wesshalb seine Vorschläge ziemlich eklektisch aussehen.

<sup>1)</sup> Die feinfühlende Jugend, von welcher schon Juvenal sagt: „Maxima debetur puero reverentia“, hat die Fehler des Lehrers rasch heraus, und verliert dann schmerzlich jene Hochachtung vor dem Lehrer, welche gerade den besten Knaben am unentweihten Herde der Familie anerzogen war. Roth schreibt in seiner *Gymn.-Päd.* (S. 370) aus eigener Jugendzeit (in dritter Person) die Worte: „Jene kindliche Achtung gegen die Lehrer, jener unbedingte Glaube an die Überlegenheit ihrer Einsichten und ihres Willens, den der Knabe von Hause aus mitbrachte, wurde durch Ungleichheit des Benehmens, durch Trägheit und eitles Streben Einzelner erschüttert, durch Anderer Leidenschaftlichkeit, Kleinlichkeitsgeist, Verdriesslichkeit, sinnliche Richtung und Geistesschlaf, oft durch Beweise von Unwissenheit allzusehr geschwächt, als dass der Vater oder die andern tüchtigen Lehrer den Riss hätten ausfüllen können.“ — Das 1583 zu Bordeaux gehaltene Provincial-Koncil sagt: „Tales ut plurimum evadere solent discipuli, quales fuerunt eorum magistri.“

Zeiten, wo noch konkrete Verhältnisse und die Persönlichkeit den Masstab lieferten, wählte der Direktor die passenden Schüler aus und bildete aus ihnen praktische Lehrer heran; seitdem von Oben herab Alles geregelt wird, gilt die erste Rücksicht dem „Wissen“, wie es sich im Staats-Examen herausstellt, und fragt man viel zu wenig darnach, ob der Mann auch zum Lehrer geboren sei.

Und doch steht das Können, das natürliche und das erworbene Können, oben an, daher muss es in der Lehrerbildung am allermeisten befördert werden.

Schon die von uns vorgeschlagene Studienweise des Kandidaten hat das Können im Auge: er selbst soll lernen und suchen, wobei er nicht von einem Theoretiker und blossen Gelehrten, sondern von einem bewährten Manne der Praxis geleitet wird.

Insbesondere möchten wir noch folgende Vorschläge machen.

Im Turnus haben die Seminaristen täglich eine Stunde lang einen lateinischen oder griechischen Auktor im eigenen Kreise und im Beisein des Vorstehers etwa am Abende in lateinischer Sprache zu erklären, worauf eine kurze Besprechung über das Vorgetragene, Einwendungen der Zuhörer oder Bemerkungen des Dirigenten folgen. Manches in solcher Weise Gearbeitete leistet dem späteren Lehrer in der Klasse gute Dienste; die Übung selbst aber schult auf alle Fälle zum Können.

Die Fertigkeit im Latein-Schreiben und Sprechen muss auf jede Weise eingeübt werden, weil der vollkommenen Erkenntniss einer Sprache nur Jener habhaft wird, welcher sie lesen, schreiben und sprechen kann. Hiezu tragen lateinische Lehrvorträge, das Übersetzen des Griechischen in's Latein, der Lateiner in möglichst klassisches Deutsch und nach Verlauf einiger Wochen die Rückübersetzung aus dem Deutschen in's Latein und die darauffolgende Vergleichung mit dem Texte des römischen Klassikers wesentlich bei. Natürlich muss auf die Verschiedenheit der Stilarten, den brieflichen, erzählenden, beschreibenden, rednerischen und philosophischen Stil, wohl geachtet, nicht der eine auf Unkosten des anderen zu sehr gepflegt werden. In ähnlicher Weise, wenn auch in geringem Umfange, sind die lateinischen Übersetzungen der Griechen zu Retroversionen zu benützen. Kaum möchte eine andere Praxis zur Gewinnung der Stilgewandtheit empfehlenswerther sein. Auch lateinische Versübungen in den verschiedenen lyrischen Metren sind von Nutzen.

Jährlich möchten wir ferner zwei grössere lateinische Abhandlungen, je über einen lateinischen und einen griechischen Auktor, vorschlagen. Auch kleinere Vorträge, ungefähr von  $\frac{3}{4}$  Stunden, über irgend einen Stoff der Alterthumskunde, für jeden Kandidaten etwa monatlich einmal, könnten das archäologische Studium, Litteraturkunde etc. mit Nutzen anregen.

Das edelste Können jedoch ist die Kunst des Lehrens, die man aber nicht aus der Pädagogik und Didaktik, sondern durch das lebendige Vorbild lernen muss. Während wir daher die Vormittage dem Kandidaten ganz zum Selbststudium einräumen, sollten die Nachmittage dem Hospitiren in den Klassen, vorzüglich in den untersten, geweiht sein, wobei selbstverständlich die Schulen solcher Lehrer, die sich durch praktische Befähigung als wirkliche Vorbilder aufstellen lassen, bevorzugt werden müssten. Gegen Ende der Vorbereitungszeit dürfte der Besuch der obersten Klassen den jungen Mann über die Art des Lehrens bei vorgerückteren Schülern nützlich unterweisen. Auch zeitweiliges Suppliren für einen irgendwie verhinderten Lehrer, ja das Schulehalten selbst unter Oberaufsicht des Lehrers können nicht schaden.

Wir haben in den allgemeinsten Umrissen die Anlage eines philologischen Seminars angedeutet, von welchem wir gute Schulmänner, und, was ebenso wichtig ist, strebsame und weiterforschende Anfänger in der Gelehrsamkeit, nicht fertigstudirte und selbstgenügsame Lehrmandarine erwarten dürfen. Über die Dauer des Seminarstudiums lässt sich kaum eine feste Norm aufstellen, doch dürften für gewöhnlich zwei Jahre hinreichen. Bietet der junge Mann die nöthigen Bürgschaften in Beziehung auf Wissen, Können und Leben, so kann er widerrufflich und nach gutem Ergebnisse der Jahresprüfungen in seiner Klasse endlich fest angestellt werden. Aber warum sprechen wir nicht von vorheriger Prüfung der Kandidaten? Weil uns das Zeugniß des Seminar-Vorstehers mehr gilt, als jede Prüfung, und weil diese letztere nur bei ganz unbekanntem Kandidaten einen Sinn hat oder in dem Falle, dass ein Kandidat sich durch ein ungünstiges Zeugniß benachtheiligt glaubt und dies durch ein Examen beweisen will. Die Prüfung selbst müsste natürlich von Gymnasial-Lehrern abgenommen werden. Überhaupt aber haben wir uns durch das staatliche Schulmonopol, welches die Lehrer an das Beamtenthum ausgeliefert hat, zu sehr an die Prüfungen gewöhnt und halten dieselben für untrüglich, so wenig sie beweisen mögen. Wer prüft denn die Lehrer höchsten Ranges, die an den Universitäten? Niemand! Der Privatdocent ha-

bilitirt sich, indem er durch eine Dissertation oder Disputation seine bisherigen Studienerfolge darlegt; mit der Zeit wird er, wenn es gut geht, ausserordentlicher und endlich ordentlicher Professor. Aber warum sollte das Nämliche nicht auch bei der untersten Stufe der Gelehrtenschule, dem Gymnasium, durchführbar sein?

Noch müssen wir auf einen Einwurf, der uns sicher wird gemacht werden, zu sprechen kommen: ob nämlich der Stand der Gymnasial-Lehrer durch den Abgang der „Universitäts-Bildung“ nicht in der öffentlichen Achtung sinken werde. Wir wissen nun allerdings wohl, dass die Gegenwart grosse Stücke darauf hält, dass Jemand an der Hochschule gewesen sei; wir können jedoch nicht verschweigen, dass bei solcher Meinung „der Zopf von hinten hängt.“ Ist eine mehrjährige Fortsetzung der Gymnasial- und Lyceal-Studien an einem philologischen Seminar nicht allermindestens dem Besuche einer Hochschule gleichzustellen? Findet ein tüchtiger Schulmann nicht die allgemeine Hochachtung und am meisten bei den Gebildetsten? Und endlich bedenke man, dass kein Jurist oder Mediciner seine Studien im praktischen Berufe so getreu fortsetzt, wie ein nach unserem Vorschlage an ernste Selbstthätigkeit gewöhnter Lehrer, welchem jedes Jahr, mitunter jeder Tag neue Studien auferlegt. Wir können daher nicht begreifen, warum die Achtung vor einem stets geistig thätigen Stand abnehmen sollte wegen des Nicht-Besuches einer Universität. Sollte übrigens eine solche an dem Orte des philologischen Seminars sein, so steht dem Kandidaten Nichts im Wege, etwa in jedem Semester eine klassische Vorlesung zu belegen, wenn das Privat-Studium hiedurch keinen Nachtheil erleidet.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Lyceal-Lehrer. Da dieselben vorherrschend Wissenschaften vorzutragen und einzuüben haben, so muss an ihren Bildungsgang nicht derselbe Massstab, wie an jenen der Gymnasial-Lehrer angelegt werden. Im Durchschnitte mag ihnen die akademische Bildung angerathen werden, wenn sie nur nicht ausschliesslich als der einzige „Weg nach Rom“ aufgebürdet wird. Warum soll z. B. der Mathematik-Lehrer nur auf der Universität sein Fach gut lernen können? Was jedoch die Lehrer der Philosophie am Lyceum betrifft, so ist überaus zu wünschen, dass sie theologisch durchgebildete Priester seien, einmal, weil die Theologie recht eigentlich die Vollendung der Philosophie ist, sodann, weil so die Bürgerschaft geboten wird, dass die Philosophie nicht zur Irreleitung der Geister diene. Ohnehin wird in den allermeisten Fällen nur der Theologe der

scholastischen Philosophie, die wir aus guten Gründen wünschen müssen, mächtig sein. Was wir vor Allem und über Alles suchen und verlangen, ist die Zurückführung unserer gelehrten Stände zum christlichen Glauben und Leben; jede Bildung, welche diesem Ziele entgegenarbeitet oder aus dem Wege geht, ist ihres Namens nicht würdig, ist eine schwere Veründigung an den Söhnen der Eltern und an der ganzen Gesellschaft.<sup>1)</sup> Wir wissen es ja, was mitunter an Universitäten und Obergymnasien den Jünglingen als „Philosophie“ geboten wird, und wie unsere gebildeten Stände gerade durch die Gelehrtenschulen zu Trägern des kalten und kahlen Unglaubens geworden sind, jenes Unglaubens, der nun in breitem Strome durch die untersten Volksschichten fließt und die Dämme der gesellschaftlichen Ordnung zu durchbrechen droht.

Ein geistig kraftloses Geschlecht verschluckt gedankenlos alle ihm von der emancipirten Gelehrsamkeit dargebotenen Bissen, wenn sie nur aus der unterweltlichen Küche stammen, erfüllt sich auf diese Weise mit dem Trotze der Empörung gegen Gott und seine Offenbarungen, gegen alle erhaltenden Grundsätze und die Fundamente der Gesellschaft; es spricht desto mehr von Freiheit, je tiefer es in Knechtschaft fällt. Das Taciteische *ruere in servitium* ist der Stempel aller derartigen Zeitabschnitte.

Unselbständig ist der Lehrer, denn in seinem eigenen Bildungsgange und in seinem Unterrichte ist er an das „Reglement“ gebunden; unselbständig sind die Schüler, sie

<sup>1)</sup> Am 5. Apr. 1834 erschoss sich in Bonn der 18jährige Student der Rechte, Karl von Hohenhausen, der Sohn angesehener protestantischer Eltern, ein sonst ganz vortrefflicher Jüngling, aber ein Zögling der modernen Schule, der in der Verzweiflung an sich, an der Welt und an Gott unterging. Sein unglücklicher Tod war nur die Frucht seiner Schulerziehung. Sein Vater schrieb damals: „Ein Anonymus wollte schon vor 20 Jahren den höheren Schulen die Inschrift bestimmen: ‚Hier mordet man die Menschen!‘ Sollte er, wenn er noch lebt und das Treiben unserer gelehrten Anstalten betrachtet, wohl geneigt sein, diese Inschrift auszulöschen? Ein Jüngling war, um in der Maturitäts-Prüfung zu bestehen, über vier Wochen nicht in's Bett gekommen; — sollte man so Etwas gestatten? Wir werden kränkliche, gehaltlose Jünglinge bilden, welche über Alles aburtheilen, welche die Weisheit des Alters verachten, welche, weil die Akademie ihnen nach ihrem Wahne nicht viel Neues mittheilen kann, ihre schöne Zeit, für die höhere Vorbereitung auf das Leben bestimmt, mit Thorheiten vergeuden, oder gar politische Konstitutionen erträumen, und sich durch gefährliche Umtriebe im jugendlichen Leichtsinne dem strafenden Arme des Gesetzes überliefern. Erschlafft an Leib und Seele kehren sie zurück und vertraut mit Vielem geworden, ist ihnen doch die Gegenwart unbekannt geblieben.“ (S. den lesenswerthen Art. „Der absolute Staat und die Schule“ in den histor.-pol. Bl. V, S. 449 ff.)

wollen nur das Vorgeschiedene „wissen“, die Prüfung bestehen, das Brodstudium treiben und eine Versorgung erhalten.<sup>1)</sup> Der innere Trieb zum Suchen und Selbststudium und hiemit jede edle Selbständigkeit ist gewaltig zurückgegangen, obgleich schon der Augsburger Rektor Hieronymus Wolf um 1557 es als Ziel und Zweck des Gymnasiums hingestellt hatte: die Schüler durch Unterricht in der Religion, den alten Sprachen und der Philosophie zu solcher Selbständigkeit zu fördern, dass sie auf der Universität ohne Hilfe eines Lehrers *s e l b s t ä n d i g* zu leben und zu lernen vermögen.

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir mit der Reform der Lehrerbildung beginnen. Wir glauben, dass der von uns gemachte Vorschlag, der jedoch nicht unsere Erfindung, sondern eine Rückkehr zur Geschichte ist, zum gewünschten Ziele führe.

---

1) Über die Reformbedürftigkeit unseres Schulwesens sprach der Direktor Alexi zu Saargemünd in einem Vortrage 1878 n. a. Folgendes: „Auf den höheren Lehranstalten wird über Unsicherheit im Wissen, Abneigung der Schüler gegen das Lernen, Mangel an Idealismus und das Überhandnehmen einer materialistischen Geistesrichtung geklagt. Dieselbe Erfahrung macht man auf den Universitäten. Anstatt fester Charaktere und klarer Köpfe wird ein Geschlecht herangebildet, das durch gründliches Wissen keineswegs frühere Generationen übertrifft, im Punkte der Moral vielfach lax und in der Erkenntniss der letzten Gründe des Daseins, dem höchsten Ziele der Wissenschaft, durchaus unklar ist.“ — Ist es ein Wunder, da die Philosophie entweder ganz vernachlässigt wird oder ein antitheistisches Kleid trägt?

